
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Oktober 10/2019

71. Jahrgang

Aus dem Inhalt

Klaus Vellguth

Getauft und gesandt

Außerordentlicher Monat der Weltmission

Burkhard Knipping

Warum Paare kirchlich heiraten

Die verschiedenen Anliegen von Paaren

Joachim Kittel

**Das Amt des Diakons in sich verändernden
Pastoralräumen**

Annäherungen an den Ort des diakonalen Dienstes im Licht
von Apg 6,1-6

PASTORALBLATT

Inhaltsverzeichnis

Uta Raabe

Was willst du von mir, Frau?

Jesus und Maria - ein Beziehung der besonderen Art 289

Klaus Vellguth

Getauft und gesandt

Außerordentlicher Monat der Weltmission 291

Burkhard Knipping

Warum Paare kirchlich heiraten

Die verschiedenen Anliegen von Paaren 295

Manfred Körber

Und nicht vergessen ... die Solidarität

40 Jahre Nell-Breuning-Haus. Eine pastorale und bildungspolitische Einordnung 301

Joachim Kittel

Das Amt des Diakons in sich verändernden Pastoralräumen

Annäherungen an den Ort des diakonalen Dienstes im Licht von Apg 6,1-6 308

Elmar Trapp

Demenz und Prophetie

313

Rezensionen

Rosemarie Nürnberg: Mut zur Einfachheit

Bischof Heinrich Mussinghoff: Gott ist der Gott und Vater aller Menschen

Joachim Kügler: Hände weg!?

Joachim Drumm (Hrsg.): Martin von Tours 317

Repräsentanten einer Wirklichkeit, in welcher die „Irritationspotenz“ (Ottmar Fuchs), nämlich der prophetische Aufforderungscharakter des evangeliumsgemäßen Ursprungs von Kirche aufscheint. Sein Dienst wird, wo in seinem Amt die proexistente Hinwendung zum Mitmenschen deutlich wird, zur offenbarmachenden Erinnerung daran, dass es die Aufgabe der Kirche ist, für die in Not und Bedrängnis geratenen Mitmenschen einzutreten (vgl. GS 1; LG 8) und sich von dieser Not je neu ergreifen und verändern zu lassen. Es geht letztlich darum, die Not und Bedrängnis der Menschen der Kirche sichtbar *einzugliedern* (vgl. 1 Kor 12,26f.), d.h. sie wahrhaft zur Not der *Kirche Jesu Christi* zu machen.

- ⁵ Vgl. hierzu: S. Sander a.a.O., 148.; Vgl. S. Sander, *Der Diakon – Bote Jesu Christi?* In: *Diaconia Christi* 50/2015, 267–277; vgl. P. Oetterer, *Der Diakon*, in: *Pastoralblatt* 5/2017, 142–149. Sander schlägt, vor den Diakon als „Stellvertreter der Armen“ zu verstehen und ihn „mit einer eindeutigen Schwerpunktsetzung seines Dienstes im sozialdiakonischen Feld in das dreigliedrige Amt einzuordnen“ (ebd., 150).
- ⁶ Vgl. hierzu die profunde Analyse bei S. Sander, a.a.O., 114ff.

Elmar Trapp

Demenz und Prophetie

1. Zugänge

„*Wenn Menschen mit Demenz Prophetinnen und Propheten sind*“ hieß ein Studientag im Rahmen des Projektes MenschDemenzKirche. Dabei ist die Prophetie ein Wesenszug von Kirche, der in den letzten Jahrhunderten zunehmend vernachlässigt worden ist. Er kann uns aber wesentlich in kirchlicher Entwicklung und Erneuerung helfen.¹ Peter Pulheimer hat es einmal anders formuliert: Menschen mit Demenz können für uns zu (theologischen) Lehrmeistern werden.²

„Ein Prophet ist keiner, der bloß den Teufel an die Wand malt, sondern Hoffnung vermittelt“, sagte einmal Papst Franziskus: Jesus war der Beweis im Praxistext. Sein prophetisches Werk war es demnach, Tore zu öffnen, Wurzeln zu heilen und die Zugehörigkeit zum Volk Gottes zu stärken.³ Im Neuen Testament wird der Geist der Prophetie allgemein verheißen (Joël 3,1 und Apg 2, 17): „*Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure jungen Männer werden Visionen haben und eure Alten werden Träume haben!*“ Insofern spielt Prophetie im Neuen Testament als Selbstvollzug der Kirche eine unverzichtbare Rolle.⁴ Laut Paulus soll Prophezie Gemeinde erbauen, ermahnen, trösten und belehren. Prophetinnen und Propheten gab es in der Geschichte des Christentums immer wieder. Erst bei der Vollendung im Reiche Gottes wird prophetisches Reden als Stückwerk aufhören (1 Kor 13,8–20).

Auch in der heutigen Zeit wird Prophezie kirchlicherseits vernachlässigt, mitunter auf den Advent und bildstarke alttestamentliche Lesungen reduziert. Als Christen

haben aber alle Getauften wesentlich Teil am königlichen, priesterlichen und am prophetischen Amt Jesu Christi.⁵ Muss man in diesem Zusammenhang überhaupt noch betonen, dass das auch für Menschen mit Demenz zutrifft?

2. Perspektivwechsel – oder: sich vom Geist besitzen zu lassen

Aus einer pfingstlich-lebendigen Dynamik ist in der Kirche und Theologie sehr früh schon Fatales entstanden. „Das Prophetische geht im Apostolischen auf, die Bischöfe werden zunehmend als (alleinige und) amtliche Inhaber des prophetischen Charismas angesehen. Prophetie setzt sich im kirchlichen Lehramt fort.“⁶ Was es aber bedeutet zu erkennen, dass nicht die Kirche den Geist, sondern der Geist die Kirche besitzen muss, hat schon der Evangelist Lukas in seiner Gemeinde erfahren und beschrieben. Er rät deswegen, quasi pfingstlich, zu einer Renaissance des Geistes.⁷ Martin Adolf Ritter fragt dem folgend, wie aus einem (ungehenkten) Monstrum Kirche, das nur aus Haupt (Amt-Lehramt) und Füßen (dem gläubigen Volk) und einem sehr einseitigen Amtsverständnis besteht, wieder ein Leib mit (*Anm. d. V.:* vielen) Gliedern werden kann.⁸

Unser jüdisch-christliches Gottesbild liegt dem zugrunde: Der Gott Israels, damit auch unser Gott, ist kein Gott, der sich an einen Ort, oder an ein einziges Amt, möchte man ergänzen, bindet, sondern einer, der sich an Menschen generell bindet.⁹ Gottes Ruf erklingt vielgestaltig. Der Geist, der Leben schenkt, ist einer, die die Zungen reden lässt. Damit ist durchaus Riskantes verbunden: „Gott schickt Menschen aus der scheinbaren Sicherheit des Vaterhauses in die Fremde.“¹⁰ Genau dafür sind Prophetinnen und Propheten nötig, ihre zu Stimme erheben¹¹ und entsprechend wertschätzend das prophetische Element konsequent mit einzubringen.

Jedes einzelne, getaufte Glied der Kirche bildet dabei einen notwendigen, lebendigen

Stein von Kirche (1 Kor 12). Damit dient Kirche konsequent den Menschen. Die Sakramente dieser Kirche sind selber Werkzeuge des Geistes, auf den sich die Kirche beruft.¹²

In der Volk-Gottes-Theologie von Papst Franziskus, die zu einer verstärkten prophetischen Praxis ruft, geht es um Folgendes: Kenntnis und Verständnis des Wortes Gottes – gepaart mit guter Menschenkenntnis. Wenn Franziskus von einzubeziehenden Sorgen und Nöten der Menschen spricht, nennt er das „die Hintergrundmusik des betenden Gottesvolkes“. Anstatt in der Gefahr zu agieren, jeweils von außen oder oben zu urteilen, will er die eigentliche Prophetie der Brüder und Schwestern wahrhaben und wertschätzen.¹³

3. Die „Hintergrundmusik“ der Menschen mit Demenz

Ressourcen sehen

In welche „Musik“, in welche „Lieder“ haben wir folglich (demenz-)prophetisch einzustimmen?

Die zu Anfang gestellte Frage, ob Menschen mit Demenz Prophetinnen und Prophetinnen sind, stellt sich nun differenzierter: Sie sind es zunächst qua Menschsein, weil sie als Menschen, wie alle anderen, geistbegabte, mit göttlicher „Königswürde“ ausgestattete Wesen sind, voraussetzungslos und ohne Bringschuld. Wenn Menschen mit Demenz mangels eigener Kraft und Tagesform jeweils nicht in der Lage sind, ihre eigenen Themen und Anliegen zu artikulieren, dann liegt es an uns, prophetisch für ihre Themen die Stimme zu erheben. Wir sind nicht nur verpflichtet, deren aktuellen Bedürfnisse und Ressourcen zu berücksichtigen und zu artikulieren, sondern quasi auch ihre Erinnerungsleistung stellvertretend zu vollziehen. Das heißt, das zu memorieren, was dem Gegenüber im Sinne eines erklärenden Wortes nicht unmittelbar greifbar ist. Es wird uns „Außenstehenden“ vielleicht auch verborgen bleiben.

Die grundsätzliche „Kenntnis“ eher die Bewegung zu den Herzen der Menschen mit Demenz ist aber nötig, um für sie und mit ihnen die Stimme zu erheben. Das tun wir am besten mit ihnen als Subjekten, ganz konsequent im befreiungstheologischen Ansatz.¹⁴ Das schließt ein Mitleid aus, das sie zu Objekten unserer Hilfe werden lässt.

Handeln - symbolhaft

Konkret und übertragen heißt das: Der große Bewegungsdrang vieler Menschen mit Demenz, ihr mitunter ständiges "Unterwegs-Sein" (kulminierend in der beständigen Aussage „Ich will nach Hause!“) kann uns verweisen auf ihre (innere) Sehnsucht nach Heimat und heilem Leben. Ihre Suche, ihr Verlangen wird zum Symbol für die bei den Betroffenen immer noch höchst präsenten Familienverhältnisse. Dort sorgen sie sich eben immer noch, wenn auch hochaltrig, um den eigenen Vater und die geliebte Mutter. Das ist Real-Symbol für unsere urwüchsige Sehnsucht nach einer ursprünglichen, mütterlichen bzw. väterlichen Geborgenheit. Das Rätselhafte im Rahmen einer Demenz kann prophetisch an all die Fremde erinnern, in der wir als Gottes Volk schon von jeher unterwegs sind. „Fremdheit“ als spiritueller Auftrag. Der biblische Befund lautet schon damals: „Ihr seid Fremde gewesen in Ägypten!“ (Ex 23,9).

Erinnerungskultur

Wir haben als Christinnen und Christen den Auftrag, von all dem zu erzählen, wozu Menschen mit Demenz nicht mehr in der Lage sind. Erzählen ist nicht nur ein lebensnotwendiger, ja ein prophetischer Grund-Akt des Glaubens. Indem wir selbst von Menschen mit Demenz berichten, ihre Geschichten und Bezüge wach und lebendig halten, machen wir uns an diesem pastoralen Auftrag verdient. Es bleibt eine kirchlich-prophetische Aufgabe, an dieser Erinnerungskultur mitzuarbeiten.

(Alte) Beziehungen aktiv und präsent leben

Vielleicht warten solche Menschen auf den Satz, die Geste von uns, der und die ihnen vermittelt, dazugehören: „Ich muss ja weitermachen. Ich kann nicht ... (stehen bleiben?) ...“ formuliert Frau E., die gebetsmühlenartig ihre Heimatanschrift ganz in der Nähe anzusteuern versucht. Voller Inbrunst gesteht mir der ca. 95jährige Mann: „Am schönsten ist, wenn die Mutter vorbeikommt – fast jeden Tag. Das ist dann nicht so trist ...“ Schön, wenn mein eigener Seelsorgebesuch, diese „alte“, total präsente Mutterliebe, diese Herzenswärme aufleben lässt und nicht logisch dagegensprechen muss.

Der erwähnte befreiungstheologische Ansatz bedeutet auch, in der Praxis besonders diejenigen aufzusuchen, die vom Vergessen betroffen sind, und nicht an der nüchternen Umsetzungsfrage der kirchlichen und institutionellen Realität ("Lohnt sich das überhaupt?") die Wahrnehmungsfrage über den je einzelnen Menschen zu entscheiden. Ich denke an die Bewohnerin, die in ihrem inneren Drang sämtliche Pflegekräfte in Aufruhr versetzt, weil sie den eigenen Geburtstag täglich gefeiert, erinnert, wertgeschätzt wissen will. Wieviel Beachtung und Aufmerksamkeit holt sie sich da möglicherweise zurück? Was hindert denn uns daran, diesem Wunsch beinahe täglich nachzukommen?¹⁵

Von Gaben und Aufgaben

Menschen mit Demenz haben ihr eigenes Wissen, ihre oft für uns verschlüsselten, eigenen Bilder. Im durchlebten, und möglicherweise auch nur mühsam ertragenen und traurig stimmenden Leben liegen vielleicht deren eigentlichen Ressourcen. Deswegen dürfen wir schon gar nicht von Menschen als Symptomträgern einer Erkrankung sprechen¹⁶, sondern immer wieder als einzigartigen und unverwechselbaren Subjekten, die uns mit ihrem Verhalten und ihren Aussagen auf etwas stoßen, uns quasi den Spiegel vorhalten. Auch da kön-

nen wir uns prophetisch aufrüttelnd fragen: Wie haben diese Menschen ihr Leben bewältigt?

Ich denke an Frau K., die, solange sie noch laufen kann, mit einer Schürze unterwegs ist, weil sie zu Hause noch so viel zu tun hat, und die klagt: „Meine Mutter ist alleine Zuhause- ich weiß nicht, ob das gut geht! ... Ich weiß nicht, was ich machen soll!? ... Man kriegt im Leben nichts geschenkt!“ Da ist Herr K., der in der Jetztzeit noch so intensiv am Fließband seiner Autofirma lebt, dass er mir auf die Befindlichkeitsfrage hin verrät: „Wenn es der Company gut geht, geht es mir gut!“ Unser Einsatz für jeden einzelnen Menschen mit Demenz verbietet im Rahmen von Seelsorge die in Pflege oft notwendige Verallgemeinerung und Verobjektivierung mitzugehen.¹⁷ Und außerdem: Wir müssen nicht jede Äußerung (be-)werten und interpretieren.

Wie hören wir letztlich auf Menschen mit Demenz? Indem wir sie als (theologische) Subjekte wahrnehmen und zu Wort kommen lassen.¹⁸ Das akzeptiert in der Begegnung mitunter nur einzelne Worte, wenige Silben, ein Stammeln, ein (inhaltsschweres) Schweigen, das vielleicht mehr beinhaltet als ein ausgefeilter Dialog. Nicht schon wieder „nur helfen“, sondern aushalten und zulassen wäre der Appell! Dann haben wir zumindest etwas von dem Zusammenhang, der Kohärenz von Demenz und Prophetie nachvollzogen und vielleicht sogar verstanden.

Wie können wir es lernen, von der Frau, die auf dem Flur beständig ihren Bruder Theo und ihre Mutter sucht, anstatt von der Frau mit Demenz reden, von der alten Dame, die ihre Familie in den Nachkriegswirren (noch heute) zusammen zu halten versucht. Wie können wir partizipieren an ihrer Bewältigungsstrategie (Resilienz) mit all den (Nach-)Kriegserlebnissen, mit Flucht und Vertreibungen tatsächlich umzugehen und zu leben. Auch nach dem Tode von diesen Menschen als Subjekten zu reden ist unser Auftrag. Das ist die wahre Option „für die Armen“, die Option für die Menschen mit Demenz, nein für diejenigen,

die es, wie auch immer, gelernt haben, mit belastenden Erfahrungen umzugehen.¹⁹

4. Was bedeutet das für eine demenz-prophetische Kirche?

Es braucht in unseren Gemeinden insgesamt eine Wachsamkeit und eine „Ausbildung für Demenz“ und dafür sollte das pastorale Team und viele weitere Menschen als Multiplikatoren dienen.

Der Grundgestus jeglicher seelsorglicher Interaktion kulminiert ja in der Frage an Bartimäus (Lk 18,41ff): „Was willst Du, dass ich Dir tun soll?“ Muss im Zusammensein und der Kommunikation mit Menschen mit Demenz nicht auch die Haltung erwachsen „Wo soll ich Dich lassen?“²⁰, Menschen mit Demenz neu sehen lernen meint dann „Ges-ten und Blicke zu deuten, Schreie nicht nur als Zeichen der Verwirrung zu hören, über Berührung zu kommunizieren“.²¹

Der französische Philosoph Michel Foucaults rechnet demzufolge mit dem prophetischen Charisma von kranken und verwirrten Menschen. Unser biblische Auftrag wäre es, mit diesem Prophetischen zu rechnen, auch wenn wir einzelne Lebensäußerungen nicht decodieren können.²² Insofern geben Menschen mit Demenz uns in christlichen Gemeinden immer auch zu denken. Hilfreiche, solidarische Netzwerke vermitteln ganz im Sinne des Zweiten Vatikanums, dass Teilen von Freude, Hoffnung, und Gesundheit, aber auch von Krankheit und Leid (Gaudium et Spes I) unser aller Aufgabe ist. Damit vermitteln wir: Alle werden umfassend am biblischen Leib der Kirche (1 Kor 12) gebraucht.

„Umkehr“ im biblischen Sinne meint, ehemals einseitig als Hilfe-Leistungen gestaltete Beziehungen prophetisch neu zu gestalten lernen, und als Erzählgemeinschaft im Spiel zu bleiben. Das kann nicht nur das Langezeitgedächtnis der Menschen mit Demenz aktivieren helfen, sondern zugleich das Langzeitgedächtnis der Kirche und Theologie beleben.

Anmerkungen:

- 1 Die nachfolgende Argumentationskette fußt auf dem Artikel ‚Ein Volk von Propheten – ein vergessener Wesensvollzug der Kirche‘ von Peter Kohlgraf, Antrittsvorlesung am 2.12.2013 in Mainz; Peter Kohlgraf ist inzwischen Bischof in Mainz.
- 2 Peter Pulheim, Christine Schaumberger, Bekehrung von Seelsorge und Theologie zu Menschen mit „Demenz“, in: ThPQ 159(2011) 137-145.
- 3 Papst Franziskus in einer Predigt am 18.4.2018 vgl. <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/papst-daran-erkennt-man-einen-echten-propheten>.
- 4 Vgl. Peter Kohlgraf, Ein Volk von Propheten, 119.
- 5 Vgl. ebd. 120.
- 6 Ebd. 124.
- 7 Vgl. Die Apostelgeschichte des Lukas (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament. Bd. 5). Leipzig 31990, 46.
- 8 Adolf Martin Ritter, Charisma im Verständnis des Johannes Chrysostomus und seiner Zeit. Göttingen 1972, 71.
- 9 Martin Buber, Der Glaube der Propheten. Darmstadt 1984, bes. 35 -68.
- 10 Kohlgraf, 126.
- 11 Vgl. ebd. 127.
- 12 Vgl. Kohlgraf 129.
- 13 Vgl. Papst Franziskus, die Freude des Evangeliums, Nr. 95 – 97.
- 14 Pulheim/Schaumberger.
- 15 Frau S. nahm dann zwischendurch auch den Kollegen, selber GR, beiseite, um lapidar zu erwähnen: „Herr Kaplan! Ich habe doch heute gar keinen Geburtstag!“
- 16 Es verbietet sich deswegen von selbst von "den Dementen" zu sprechen und dass wir Demenzgottesdienste feiern. Wir feiern keine Gottesdienste eines Krankheitssymptoms.
- 17 Hier gilt die immer zu betonende Feststellung: Wenn ich einen Menschen mit Demenz kenne, kenne ich (nur) einen Menschen mit Demenz.
- 18 Vgl. Pulheim/Schaumberger,139.
- 19 Wie viel Tragik und bittere Wahrheit zugleich steckt in der folgenden Äußerung, die mir mal unvermittelt von einer bettlägerigen alten Dame für mich ohne erkennbaren Zusammenhang geäußert wurde: „Eine Familie ist wie eine Mauer – die muss zusammenhalten wir haben uns alle gut verstanden - jetzt fangen die schlechten Zeiten an ...“
- 20 Vgl. Hermann Steinkamp, Die Gezeichneten und die Sterblichen. Überlegungen zur Seelsorge an Demenzkranken und ihren Angehörigen. Referat auf dem Dementia-Fair-Congress 2007 in Bremen, 3.
- 21 Ebd..
- 22 Vgl. ebd., 4.

Literaturdienst

Rosemarie Nürnberg: Mut zur Einfachheit. Meditieren mit Therese von Lisieux. München 2018, 126 S., ISBN 978-3734611735.

Therese von Lisieux meldet sich wieder prophetisch in unsere Zeit der durchgreifenden Glaubenskrisen in Kirche und Gesellschaft. Was trägt, wo Fundamente brechen, was öffnet, wo sich tradierte Glaubenswelten in Sprache und Riten vielen Menschen verschließen?

Rosemarie Nürnberg betrachtet voller Kunde erneut den kleinen Weg der großen Heiligen und Kirchenlehrerin, die gerade einmal 24 Jahre alt wurde – sie stirbt an Lungentuberkulose. Sie bringt Therese von Lisieux ganz nahe heran in die Brüche und Abgründe zu Neuaufbrüchen von Spiritualität für unsere Zeit.

Die Zeitgenossin Nietzsches wird so zur Hoffnungsgestalt für viele Menschen, die in ihrer Alltäglichkeit nach lebhaften Perspektiven schauen, wie der Gott, der uns in Jesus ganz naht, der uns im Christus unermesslich weitert, zur Hoffnungsgestalt weiter werden kann.

Thereses Weg wird ganz befreit von jeglichem religiösen Kitsch, der gottlob schon weg gewischt wurde durch maßgebliche Arbeiten von Hans Urs von Balthasar und Ida Friederike Görres im deutschsprachigen Raum. Der „kleine Weg“ zieht die Spur nüchternen Frömmigkeit (Kapitel I und II) bis in die Nacht des Glaubens (Kapitel III), worin die Abgründe der Therese bis in die völlige Gottverlassenheit, bis in ihre Stellvertretungssolidarität mit allen leidenden Atheisten Ausdruck findet in Briefen und Selbstzeugnissen.

Daraus erwächst die Berufung zur unbedingten Liebe (Kapitel IV), Lieben mehr und tiefer als Glauben gewahrt, als wäre Therese die Prophetin und Kirchenlehrerin all derer, denen das Lieben mehr ist als das Glauben – ja, im Glaubensverlust Lieben bis zum Es-Geht-Nicht-Mehr (Joh 13) – und so Anteil an der Fußwaschung Jesu, an seiner Gottverlassenheit (Mk 15,34) bis zur Apotheose des Liebens bei Paulus in 1 Kor 13. Daraus, erst aus alledem, wächst (Kapitel V) die Hingabe an die Unverfügbarkeit Gottes, als Konkretion der Komplexität dieser jungen Frau in einem radikalen Vertrauen, das endlich gänzlich nackt sich ins unendliche Gottes als Allerbarmen und All-Lieben wirft, bis ins geistliche Nichts zu lieben als Weg, der allen Menschen offen steht, gerade auch in Nächten gläubiger Existenz – darin dieses Münden im Beginnen,